

Schwestern und Brüder!

Der Schwierigkeitsgrad des Glaubens dürfte äußerst situationsabhängig sein: Leicht fällt der Glaube an einen großen, gütigen, liebenden Gott überall dort, wo wir überwältigt werden von Erfahrungen und Gefühlen des Glücks, der Dankbarkeit, der Gnade: im Staunen etwa über die Wunder der Natur, im Eintauchen und in der Überwältigung durch Werke großer Kunst, in Erfahrungen intensiver Liebe – überall letztlich, wo Erfahrungen des Guten, Schönen und Wahren unser Begreifen übersteigen.

Es gibt in unser aller Leben aber leider auch gegenteilige Erfahrungen; sie übersteigen unser Begreifen ebenso – aber eben im negativen Sinn: die Konfrontation mit unsäglichem Leid und sinnloser Gewalt – ob nun im gegenwärtigen Ukraine-Krieg oder in zwischenmenschlichen Konflikten; die Verzweiflung über die schier unaufhaltsame Zerstörung unseres Planeten oder über erlittenes Unrecht; die Ohnmacht gegenüber manchen Krankheiten, aber auch gegenüber Ausdrucksformen grenzenloser Dummheit, Egozentrik und Gier.

Wer in solchen Momenten noch wie der Wiener Kardinal zu Stoßgebeten á la „Herr, lass Hirn regnen!“ fähig ist, darf sich glücklich bzw. – in der Diktion des Evangeliums – selig schätzen. So ein verzweifertes Stoßgebet ist eben immer noch an Gott gerichtet. Oft genug versagt in Situationen der schieren Verzweiflung aber genau diese Fähigkeit, und übrig bleibt nur noch der Zweifel an der Existenz Gottes selbst. Die bohrende Frage „Wie kann Gott das zulassen?“ ist hier also noch die mildere Form der Verzweiflung, weil sie die Existenz Gottes selbst noch nicht infrage stellt. Oft genug kommt Menschen aber nur noch diese Frage über die Lippen: „Wo ist Gott überhaupt? Kann es ihn denn überhaupt geben?“

Weil solche Situationen der Ratlosigkeit, Ohnmacht und Verzweiflung zur Realität menschlicher Existenz genauso gehören wie hoffentlich auch Erfahrungen des Glücks – deshalb gehört auch der Zweifel an Gott zur Realität reifen Glaubens. Nicht jener Glaube ist also stark und fest, der nie an Gott gezweifelt hat und sich Gott bedenkenlos in die Arme wirft; stark und fest ist vielmehr jener Glaube, der auch die Nacht der Gottesferne durchlebt hat, der mit Gott gerungen hat, der in der Erfahrung äußerster Gottverlassenheit an Gott zweifelt und darin doch nicht von ihm loskommt, weil ihm Gott ja immer noch Gegenstand des Zweifels bleibt.

Ich glaube deshalb nicht, dass das Schlusswort der heutigen Evangelienstelle einfach als Lob blinden oder kindlich-naiven Glaubens und zugleich als Kritik am Glaubenszweifel gelesen werden darf. Vielleicht ist die Seligpreisung der ohne Sehen Glaubenden bloß eine Feststellung, vielleicht auch ein Wort des Mitleids; ein Wort, das einfach um den bohrenden Schmerz skeptischen Zweifels weiß, diesen aber keineswegs tadelt oder gar verbietet, weil das ja gar nicht sinnvoll ginge. Und vielleicht ist dann diese Erzählung der Begegnung Jesu mit dem Zweifler Thomas eher eine Art Parabel darüber, wie ein erwachsener Mensch überhaupt zum österlichen Glauben kommen kann: eben *durch* Sehen und Berühren! Es wäre vielleicht schön, ginge es auch ohne das – deshalb: „Selig, die nicht sehen und doch glauben.“ Aber das entspricht nun einmal nicht dem Wesen des Menschen, nicht seiner kritischen Vernunft und nicht seiner häufig durch Enttäuschung und Missbrauch gering gewordenen Bereitschaft, blind zu vertrauen. Nein, die meisten Menschen brauchen ganz konkrete, handfeste Zeugnisse von Auferstehung, brauchen konkrete Erfahrungen von Güte, von Gnade und Liebe, um glauben zu können – und das heutige Evangelium bejaht diese Notwendigkeit! *„Weil du mich gesehen hast, glaubst du.“*

Darin besteht wohl auch die eigentliche Herausforderung christlicher Glaubensvermittlung: Niemand kommt zum Glauben, indem ihm Auferstehung gepredigt wird. Zum Glauben kann ein Mensch nur kommen durch das Erleben einer in echten Leiderfahrungen geläuterten Lebensbejahung und durch konkrete Erfahrungen bedingungslosen Angenommenseins. Auferstehung kann nicht geglaubt werden als bloße Idee, Vision oder Wunschvorstellung. Auferstehung kann erst geglaubt werden, wenn sie sich für einen Menschen tatsächlich ereignet.